Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 18 (1964)

Heft: 12: Einfamilienhäuser = Maisons familiales = One-family houses

Rubrik: Diskussion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eternit

die marke
hoch-
wertiger
asbest-
zement
produkte

Mühlbauer

Diskussion

Die Diskussion bezieht sich auf Bauen + Wohnen, Heft 1/1964, das unter dem Thema «Utopie und Realität der Stadtplanung» erschienen ist.

Josef Lehmbrock, der zum Heft 1/1964 den Beitrag «Städtebau als politische Aufgabe» beigetragen hat, schreibt uns:

Die Titel des Heftes treffen die heutigen Vorstellungen über Städtebau, die Utopie wird als Ansporn begriffen, sie soll uns aus den trüben Niederungen der Realität herausreißen.
Joedicke lehnt die Utopie als manipulierte Sensation ab, andererseits aber zeigt er Versuche, die «von der autonomen Architektur her» den Städtebau erneuern wollen. Joedicke schränkt zwar ein, daß diese Versuche dort ihre Bedenklichkeit haben, wo der Architekt mit dem Anspruch des Sozialreformers auftritt, ohne sich durch genaue Analysen Einblick in die Struktur der Gesellschaft verschafft zu haben. Diese Einschränkung reicht meines Erachtens nicht aus; auch der letzte Rest eines Versuches, «von der autonomen Architektur her» den Städtebau zu erneuern, ist nichts anderes als äußerliches Formdenken, nicht besser als der zitierte und mit Recht lächerlich gemachte Schüttelzeilenbau. (Man nehme ... !)
Alles Planen in die Zukunft ist Utopie, dessen muß man sich bewußt sein. Mit den Utopien werden, ausgehend von der Realität, prognostisch Möglichkeiten der Entwicklung abgesteckt. Es handelt sich, um mit Bergsträßer zu sprechen, um eine in die Zukunft gerichtete Diagnose der Gegenwart. Alles andere verdient nicht den Namen Utopie, sondern ist Phantasterei. Aus der Baukunst an sich läßt sich gar nichts entwickeln, denn Architektur ist niemals Ziel, sondern immer Ergebnis, unter anderem auch der gesellschaftlichen Zustände. Ich wende mich dagegen, daß die Architekten wissen wollen, was der «Masse» gut tut, daß sie den Menschen etwas abverlangen wollen und in schlimmen Fällen auch bereit sind, die Leute zu schinden, wenn es die Form verlangt. Die Tatsache, daß große Werke der Baukunst auf dem Buckel von geschundenen Menschen errichtet wurden, sagt nur etwas über die Auftraggeber, nichts aber über das Kunstwerk; es ist falsch, zu glauben, daß Baukunst nur unter Einschränkungen der Beteiligten möglich ist. Ebenso falsch ist die Gleichsetzung von Freiheit und Form, Architektur entsteht in einer anderen Dimension als der moralischen, sie ist frei von solchen Bindungen im Guten und im Bösen.
Eine autonome Architektur hat es nie gegeben. In Wirklichkeit ist es so, daß die Architekten zuerst einen Dienst zu leisten haben. Die getreue Erfüllung einer Aufgabe hat niemals die Kunstform eines Bauwerkes beeinträchtigt, sei es das Kolosseum als Ort für Massenveranstaltungen oder das französische Schloß als Ausdruck der Omnipotenz des Fürsten und der gesellschaftlichen Zwangsform seiner Hierarchie bis zu den letzten Kavaliershäusern. Soweit die Künstler diesen Auftrag angetastet haben – und es waren nicht wenige, denen die Verhältnisse nicht paßten –, hat man sie gefoltert und gehenkt wie alle Aufrührer. Heute wird der Führungsanspruch der Architekten sehr häufig mit dem Mangel an Auftraggebern begründet. Sicher ist es richtig, daß es den Fürsten nicht mehr gibt, der über alles verfügen kann. Wir leben in einer Zeit, in der über die Parteien und über den Betriebsrat im Grunde jedermann an seiner Umweltgestalt auf diese oder jene Weise mitwirken kann, die Politiker, Wirtschafter und Wissenschafter haben weder die Absicht noch ein Interesse, in dieser Sache Vorschriften zu machen. Auftraggeber sind also alle diejenigen, die einmal zum Beispiel ein Wohnquartier bevölkern werden. Es ist nun nicht so, daß dem Planer deswegen, weil ihm zur Zeit der Planung die künftigen Bewohner nicht bekannt sind, die Auftraggeber fehlen. Aus der Beobachtung der gesellschaftlichen Zustände und ihrer Entwicklungstendenzen lassen sich sehr wohl die wahrscheinlichen Bedürfnisse ablesen; auf dieser Basis schließlich hat der heutige Planer seine Angebote zu machen, also durchaus nicht zu diktieren; er muß darauf warten, daß seine Angebote angenommen werden. Wenn man die künftigen Bewohner als Auftraggeber akzeptiert (nur das ist möglich, alles andere wird zur Gewalttat), dann muß man zuerst einmal wissen, daß sich dieser Bewohner nicht zuerst ein neues Jerusalem, sondern einfach die Erfüllung seiner elementaren Bedürfnisse wünscht. Alphons Silbermann hat nachgewiesen, daß der heutige Bürger zuerst den materiellen Aufwand, dann die Qualität, dann die Zweckmäßigkeit und erst zum Schluß die Ästhetik sieht.
Wir haben gar keine andere Möglichkeit, als diesen Auftrag, und zwar in der Reihenfolge dieser Bewertungen, ernst zu nehmen. Wenn wir es nicht tun, dann werden wir zwar nicht gefoltert wie zu der Fürsten Zeiten, unsere Arbeit aber ist dann darum ohne Sinn, weil man sie nicht annehmen wird.
Die völlige Nutzlosigkeit von Ideen ist seit Jahrzehnten ein deprimierendes Beispiel dafür, wie die Städtebauer ständig an den Bedürfnissen vorbeiplanen. Jane Jacobs hat das sehr eindrucksvoll belegt.
Die heutige Gesellschaft ist ein Körper mit ganz bestimmten Zusammenhängen, angefangen von der Versorgung bis zur Bildung und Kultur, sie läßt sich nicht beliebig dicht aufeinanderpacken noch beliebig weit auseinanderziehen. Die Wohngebiete, die mehr als drei Viertel aller Flächen der Ballungsgebiete einnehmen, sind bis heute mehr oder weniger zufällig entstanden. Nicht nur die Baulandnot und die mit Macht auf uns zukommende Serienfertigung zwingen uns dazu, den Bau ganzer Quartiere als ökonomische Einheit zu sehen, auch das Leben innerhalb der Quartiere muß in der ganzen Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse gesehen werden, wenn man soziale und wirtschaftliche Erosionen vermeiden will.
Niemand ist in der Lage, ein sicheres Rezept für den Bau der allein richtigen Wohnquartiere zu geben. Auf dem Wege der negativen Auswahl aber kann man vielleicht Mithilfe leisten, die Summe der Fehlent-

All dies bietet Ihnen der neue Rechenautomat FACIT CA 2-16

- Direkte Rückübertragung aus Resultat- und Umdrehungszählwerk durch Niederdrücken einer einzigen Taste
- Speicherwerk für Produkte oder Zwischensummen
- Automatisches Quadrieren oder Berechnen höherer Potenzen
- Automatisches Abstreichen von Stellen. Dadurch wird die ohnehin schon grosse Kapazität der CA 2-16 noch vergrössert
- Vollautomatische Division
- Vollautomatische abgekürzte Multiplikation (dadurch zusätzliche Zeitersparnis von 40%)
- Fortgesetzte Multiplikation durch Betätigung nur einer Taste
- Die CA 2-16 arbeitet mit der schnellen Drehzahl von 420 Umdrehungen pro Minute
- Die CA 2-16 ist so einfach zu bedienen, dass Sie in weniger als 5 Minuten alle 4 Grundrechenarten beherrschen
- Haupt-Werkstoff ist erstklassiger Schwedenstahl. Bestimmte Teile haben Toleranzen von nur 0,002 mm
- Stellenkapazität: 11x9x16 (9.999.999.999.999.999)

Sie sehen, der Rechenautomat FACIT CA 2-16 – ideal für alltägliche UND komplizierte Rechenarbeiten! – ist es wert, näher geprüft zu werden. Wann?

Facit-Vertrieb AG, Zürich, Löwenstr. 11, Tel. 051/27 58 14 – Basel, Steinentorstr. 26, Tel. 061/24 59 57 – St. Gallen, Marktplatz 25, Tel. 071/22 49 33. Verkauf auch durch die Fachgeschäfte.

FACIT

scheidungen zu verkleinern. Die wichtigste Voraussetzung dazu ist ein offenes Planungssystem, das eine nahezu unbegrenzte Variabilität in der Nutzung zuläßt, um möglichst allen uns heute noch unbekannten Bedürfnissen der Zukunft Rechnung zu tragen. Eine wichtige Einsicht scheint mir dann zu sein, daß der Bau von Wohnquartieren nicht als eine Kunstleistung anzusehen ist, sondern eher als ein Wachstumsprozeß aus der Summe der Bedürfnisse, ein Prozeß, der dazu innerhalb der Entwicklung einer ständigen Wandlung unterworfen ist. Der Reiz alter Städte zum Beispiel wächst meines Erachtens mit der Ablesbarkeit geschichtlicher Vorgänge, mit der Summe der «Ablagerungen» menschlichen Geistes.

Auch in der Entwicklung der modernen Architektur zeigt sich ein Wachstumsprozeß, die Siedlungen der zwanziger Jahre waren ein wichtiger Schritt der Befreiung aus dem Korsett der Gründerzeit; heute wissen wir, daß die Quartiere dichter und mit einer größeren Mannigfaltigkeit der Nutzungen ausgestattet sein müssen.

So nimmt die Architektur teil an dem Prozeß Städtebau, einer allmählichen Wandlung der Zustände, sie muß darauf warten und kann nur in geringem Maße Hebammendienste dazu leisten, daß die Emanzipation der breiten Schichten sich über die Lohntüte hinaus auf alle Lebensbereiche auswirkt. Jegliches Bauen zeigt die Zustände der Zeit. Die überall gleiche Misere der Gründerzeitbebauungen über Land und Länder hinweg zeigt zum Beispiel die überall gleichen üblen Voraussetzungen, die zu diesen Quartieren führten. Das gleiche gilt vom sogenannten sozialen Wohnungsbau. Das Korsett der Bestimmungen, angefangen von den Finanzierungsbedingungen – mit der zu erwartenden Summe beginnt die Berechnung, die Formulare werden rückwärts ausgefüllt – bis zu den kleinlichen Vorschriften, bis in die letzten Zentimeter der Grundrißgestaltung, führt landauf, landab zu den stereotyp gleichen Formen. Das gleiche gilt für Kleinsiedlungen oder auch zum Beispiel für Villengebiete. Die außerordentliche Ähnlichkeit im Eindruck, auch über große Entfernungen, sogar über verschiedene Sprachgebiete hinweg, zeigt, daß die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen entscheidend sind und nicht etwa der Städtebauer mit seinen Entwürfen.

Am Kampf um die Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens nimmt der Architekt nur als Bürger unter Bürgern teil, er muß die jeweiligen Programme und die durch die Evolution bedingten ständigen Veränderungen akzeptieren, wenn er wirksam werden will. Die Gründerzeitquartiere werden sich auflösen und durch bessere ersetzt, die soziale Enge der Siedlungen wird gesprengt werden. Das aber geschieht aus einer Summe von Kräften, die nach und nach die noch starke Privilegienwirtschaft, den zählebigen Behördenschematismus und einen falsch verstandenen Traditionalismus beiseite drängen und so auch in der Realität die offene Gesellschaft an die Stelle der alten geschlossenen Gesellschaft setzen. Dafür Wege zu zeigen, dafür bedürfen wir allerdings einer wirklich außergewöhnlich Phantasie, da allein liegt auch Utopia, ein Nirgendwoland, nur deshalb, weil wir in unserer Schwäche nicht in der Lage sind, das Wissen aller Disziplinen um die besseren Möglichkeiten in die Wirklichkeit umzusetzen.

Es ist sehr schwer, in das Durcheinander von Vorstellungen, die auch in dem Heft «Utopie und Realität in der heutigen Stadtplanung» sichtbar werden, eine Ordnung zu bringen. Die meisten Mißverständnisse entstehen aus einem Mangel an Wissen über die Zustände. Dazu möchte ich Beispiele aus der Veröffentlichung bringen.

Die Monotoniestadt ist nicht, wie Bakema sagt, der Ausdruck der Passivität und Apathie der Bürger, sie ist auch nicht der Ausdruck eines Sklavenstaates, sie zeigt lediglich, daß wir die technische Entwicklung und die damit unumgänglich notwendige Demokratisierung noch nicht bewältigt haben. Die Regelung des Bodenrechts, der Steuerverteilung und der Gemeindehoheiten, also politische Aufgaben, stehen im Vordergrund. Drei Faktoren der Entwicklung haben grundsätzlich andere Lebensvoraussetzungen herbeigeführt, das sind einmal die Verzehnfachung der Bevölkerung und dann die doppelt hohe Lebenserwartung und schließlich eine immer differenziertere Arbeitsteilung als eine Voraussetzung des vervielfachten und längeren Lebens überhaupt. Die brennende Aktualität der Aufgabe Städtebau beweist, daß die Öffentlichkeit alles andere als apathisch und passiv ist.

Daß die Öffentlichkeit den politischen Charakter der Aufgabe Städtebau nicht zu erkennen vermag, das ist die Schuld der Planer. Sie propagieren ihr Primat der Form. Bakema erkennt zwar die Notwendigkeit der Mitwirkung der Bürger am Geschehen Städtebau in einer Demokratie, er weist dieser Mitwirkung aber unterhalb der vom Planer festzulegenden Primärstruktur eine Freizone an, er erwartet, daß die Funktion der Gestaltung als qualitativer Maßstab anerkannt wird. Von ihm werden dabei Form und Freiheit gleichgesetzt. Städtebau aber war, ist und wird niemals eine Kunstform sein, er entsteht aus der Summe vieler Kräfte, die ständige Wandlung macht seine Lebendigkeit aus, es ist ein Wachstumsprozeß menschlichen Geistes und als Form absolut unplanbar.

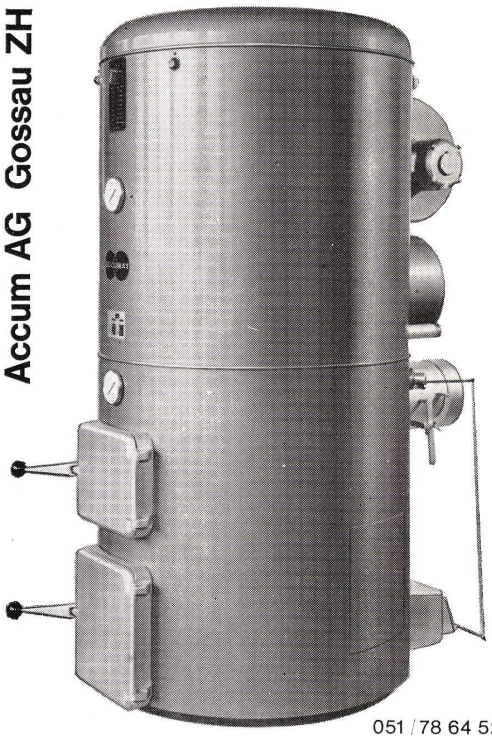
Die Lebendigkeit der wildgewachsenen Barackenstadt vor Brasilia klagt die Monotonie der aufgereihten Zeilen der neuen Hauptstadt an. Die Mannigfaltigkeit des Lebens kennt keine Monotonie, sie ist eine «Erfindung» der Planer, der Grundstückspekulanten und der Produzenten, die aus einem nackten Gewinnstreben nur den Umsatz von Massen, aber nicht die Vielfalt des Bedarfs sehen wollen. Die Vielfalt des Bedarfs, der sich dazu ständig ändert, läßt von sich aus keine Monotonie zu. Aber das ist keine Frage der Form, sondern eine Frage des lebendigen Lebens.

Wie wenig die Architekten vom wirklichen Bedarf wissen, das zeigt die immer wieder aufkommende Idee des wachsenden Hauses. Die Berliner Ausstellung zum gleichen Thema von 1932 war angesichts der Arbeitslosigkeit noch verständlich, bei der heutigen Vollbeschäftigung aber kann das wachsende Haus keine breite Bedeutung mehr haben. Die Mobilität der Bevölkerung, die stän-

ACCUMAT

Bei jedem Bauprojekt oder Umbau werden Sie über die Heizung und Warmwasserbereitung Ihre Ueberlegungen hinsichtlich Anlage- und Betriebskosten anstellen. Der ACCUMAT, ein Zentralheizungskessel mit aufgebautem Boiler, bietet maximale Wirtschaftlichkeit. Er verfeuert, dank dem neuartigen Vertikal-Brenner, ohne Umstellung Heizöl, feste Brennstoffe und Abfälle, und zwar immer mit voller Nennleistung. Zuverlässiger, automatischer Betrieb, bester Heizkomfort im Winter, jederzeit genügend billiges Warmwasser. Verlangen Sie Dokumentation und Referenzen.

Accum AG Gossau ZH



051 / 78 64 52

dig sich ändernden Familienverhältnisse und das Fehlen einer jeden Voraussicht für den Ablauf des einzelnen Lebens läßt eine Festlegung auf einen Platz gar nicht zu. Tauschen ist die Devise, vom Land zur Stadt, von der Stadt zur Großstadt, von Kontinent zu Kontinent, von klein nach groß und von groß nach klein. Das ist auch die Praxis für 80 Prozent der Bevölkerung, man muß Wege suchen, die aus den Notwendigkeiten der Zeit bedingte erforderliche Mobilität als eine Grundvoraussetzung des sozialen Aufstiegs zu erleichtern. Blubo nennt man die heute schon als unanständig empfundene Verklammerung an den Boden, an den einen Platz.

Mobilität, Variabilität und Vielfalt, das sind die Faktoren, die das Leben reich machen. Die Vielfalt der Nutzung aber ist auch nicht unbegrenzt; gerade haben Schweizer Soziologen und Architekten nachgewiesen, daß Variabilitätsmöglichkeiten, die auch nicht annähernd auszunutzen sind, nur Nachteile bringen.

Nicht die Form, sondern das Leben steht vorne. Freiheit für das Leben, Freiheit für die Masse der Menschen führt zunächst nicht zur Form, sondern zur Formlosigkeit. Die Kulturbeflissenen wollen Schönheit sehen, der Schweiß der Sklaven aber interessiert sie nicht. Gerade weil die Masse Freiheit hat, gerade darum treten die quantitativen Bedürfnisse in den Vordergrund. Nur über die Erfüllung der quantitativen Bedürfnisse – die in ihrer Vielfalt von sich aus schon bessere Formen hervorbringen, als es die phantasievollsten Planer zustande bringen –, nur über diesen Weg werden wir wieder eine Form der Gesellschaft finden. Nach der Sättigung mit dem Notwendigen und nach der Beseitigung der offensichtlichen Mißstände (erst nach dem Fressen kommt die Moral) wird der Bürger die Aufgaben stellen. Nicht der Planer gestaltet so, daß der anonyme Mensch zur Mitgestaltung kommen kann, sondern der anonyme Mensch erteilt den Auftrag. Der anonyme Mensch geht seit Jahrzehnten über die Ideen der Planer hinweg, die Ideen versinken wie die Frühjahrsmoden.

Die entscheidenden Voraussetzungen der heutigen Lebensführung, ausreichender Lohn auch für eine vernünftige Wohnung, ausreichende Freizeit, ausreichender Urlaub, das sind die Früchte eines Arbeitskampfes der Masse. Mit dieser elementaren Kraft lassen sich auch die politischen Voraussetzungen für einen gesunden Städtebau durchsetzen.

Chombart de Lauwe sagt, aus einer Reihe von Beobachtungen heraus den Sinn der Entwicklung begreifen, das ist es, was der Masse klar werden muß, damit sie es durchsetzen kann. Eine Entwicklung, so wie der Trend zur kürzeren Arbeitszeit, zur Sozialversorgung und nur so weit, wie es die gegenseitigen Interessen zulassen. Ein Maximum an persönlicher Freiheit und ein Minimum an gemeinsamen Bindungen, also quantitative Maßstäbe, das ist es, was der Planer zunächst nur tun kann. Die Minimalrechnung, das Mindestmaß an Festlegungen, bringt zugleich auch die größte Freiheit für das Leben und schließlich für die Form. Dafür gibt es ein eindrucksvolles Beispiel, von dem ich aus eigener Erfahrung berichten kann.

Im Hansaviertel sollten nach einem prämiierten Wettbewerbsentwurf in «Schüttelzeilenbau» unwinkelige «Stadträume» aus Hauszeilen entstehen. Die Mehrzahl der aufgeforderten Teilnehmer konnte sich für das Unwinkelige nicht erwärmen und knobelte innerhalb von zwei Stunden unter der Führung von Bakema winklige «Stadträume» aus Hauszeilen. Außer der Höhe und Länge der Zeilen gab es kein Programm. Nur der Umstand, daß die individuell sehr unterschiedlichen Gestalter (immer zwei sollten eine Zeile bauen) sich ganz und gar nicht vertragen konnten, führte zu mannigfaltigen Formen, alle vorgefaßten Konzepte brachen zusammen, und es entstand das interessanteste Wohnquartier im Bundesgebiet. Schlecht am Hansaviertel ist heute nur das, was von den formalistischen Vorstellungen übriggeblieben ist. Noch mannigfaltiger hätte das Quartier werden können, wenn es eine Mannigfaltigkeit der Aufgabenstellung gegeben hätte entsprechend den dort notwendigen Bedürfnissen, denn es fehlt noch vielerlei. Die Planer hätten die Kenntnisse der Bedürfnisse mit Sicherheit genutzt, schließlich wissen sie, daß die echten und notwendigen Bindungen die Form steigern, daß sie in der Übereinstimmung mit den Notwendigkeiten der Zeit reicher wird.

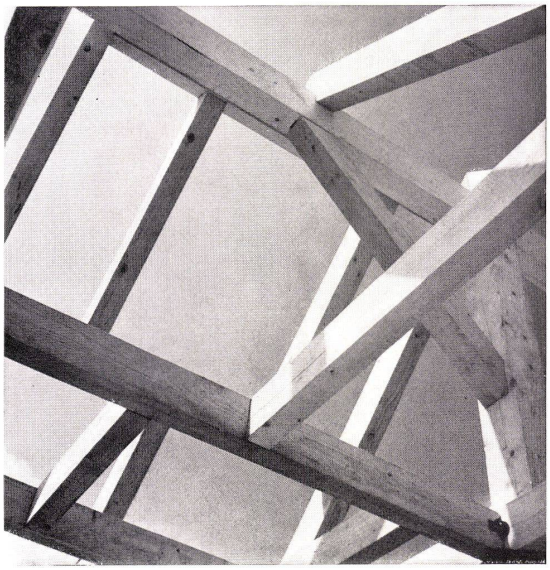
Im Hansaviertel wird der Prozeß Städtebau schon sichtbar, die nicht bewußt entstandene Form aus der Summe vieler individueller Entscheidungen macht den Reiz des Quartiers aus, es ist sozusagen gewachsen.

Die größte Möglichkeit, für das Bauen in der Gesellschaft ein neues Beispiel zu geben, besteht darin, das Programm nach J.J.P. Oud noch viel klarer als im Hansaviertel zu formulieren, die Bindungen aber nach der Minimalrechnung auf das absolut Notwendige, also auf viel weniger als im Hansaviertel, zu reduzieren. Es sind also immer wieder quantitative Maßstäbe. Der missionarische Eifer der Planer, mit der gestalteten Stadt die Menschen formen zu wollen, führt zu Sterilität, er ist geradezu lebensfeindlich. Stadtplanung ist am ehesten vergleichbar mit der Urbarmachung einer Wildnis zur Vorbereitung einer Kulturlandschaft. Man kann roden, be- oder entwässern, man kann pflanzen, das aber schon nicht beliebig dicht, man kann Witterungsschwankungen ausgleichen, wachsen lassen aber kann der Mensch nicht; das geschieht aus einer höheren Ordnung, der Gesetzmäßigkeit der Entwicklung, der wir uns alle zu beugen haben, wenn wir nicht scheitern wollen.

Bakema sagt richtig, daß Bett und Tisch uralte und sicher noch lange gültige Maßstäbe menschlicher Behausung sind, denn der Mensch wird sich als ein Teil der Natur in Körperform und Bewegung nicht grundsätzlich ändern.

Zwischen diesem Maßstab des Menschen und den sich ständig vergrößernden Verkehrs- und Produktionsmitteln besteht kein Zusammenhang, wie Bakema meint, jede künstliche Vermengung kann nicht zur Gestaltung «klarer Zusammenhänge», sondern nur zu einer Verdrängung des Menschen führen, unsere heutige Situation zeigt es deutlich. Die Massenhaftigkeit unserer Zeit an Produktion und Verkehr muß ins nahezu nicht mehr Wahrnehmbare verdrängt werden, damit der Maßstab zum

Solide Baufinanzierung



durch die älteste Schweizerbank

Landkredite Baukredite Hypotheken

BANK LEU

Bank Leu & Co AG, Zürich
Bahnhofstrasse 32, Tel. 051/23 16 60
Filialen: Richterswil und Stäfa
Depositenkassen in Zürich: Heimplatz, Limmatplatz, Schwamendingen

Menschen in der eigenen Umwelt wieder hergestellt werden kann.

Es ist sehr eine Frage, ob – wie Bakema meint – 300–500 Wohneinheiten, mehrfach an Bändern moderner Verkehrsanlagen aufgereiht, an denen auch Büros, Läden und Werkstätten liegen, eine Art dorfartiger Bewohnung innerhalb der Großstadt, unsere Bedürfnisse trifft, daß die Kreuzung solcher Bänder die konzentrische Stadtidee im Sinne früherer Zeit wirksam werden läßt, daß zu bedenken ist, daß die Kreuzungen von Autobahnen und Flußläufen (wie in früherer Zeit) Anlaß zur Existenz von Städten sind.

Gerade die durch die Automation immer mehr zunehmende Unabhängigkeit der Produktionsstätten von den Arbeitskräften, die immer größere Perfektion im Transport von Menschen und Gütern und die schließlich stetig abnehmende Zahl der im produktiven Arbeitsprozeß Beschäftigten (heute schon weniger als 45 Prozent aller Personen) macht uns in der Wahl der Standorte unserer Ansiedlungen immer freier. Nicht der Ort, sondern die Anzahl der Menschen erhöht das Angebot, eine quantitative Größe ist notwendig, um Strawinskij hören zu können oder eine Braque-Ausstellung zu sehen.

Theoretisch könnte sich die Menschheit heute schon die klimatisch besten Zonen zur Ansiedlung auswählen, das Vorhandensein großer Ballungsräume mit großen Investitionen aber erschwert noch auf lange Sicht die Abwanderung in die Ferienzonen; nur Begüterten ist sie möglich.

Wir haben es zu unseren Lebzeiten vornehmlich mit der Regeneration der vorhandenen Ballungszentren zu tun, wir müssen also Planungen anbieten, die, vom Vorhandenen ausgehend, eine allmähliche Umwandlung der auf vielerlei Art mißgestalteten Stadtgebiete ermöglichen. Auch die mißgestalteten Stadtgebiete sind «Identifikationselemente» ihrer Bewohner. Nicht die Form, sondern die Tatsache der Heimat ist die Ursache dafür, viele Erlebnisse machen beinahe jeden Ort der Jugend liebenswert. Das ist ein echter Wert, und er darf nicht mit Mutwillen zerstört werden.

Gerade weil die Entwicklung rapide ist, gerade darum bedarf es besonderer Behutsamkeit, um Zerstörung zu vermeiden, um nur das wirklich Überholte durch Besseres zu ersetzen. Mangelnde Umsicht und Zufall zerstören ebenso menschliches Dasein wie die rabiaten Gleichmachereien. Es bedarf einer weitsichtigen und umfassenden Planung, um das Leben zu einem optimalen Einsatz zu bringen. Vor allem muß man dafür das Leben kennen. Schwierig, wenn nicht nahezu unmöglich ist die Planung auf der grünen Wiese, also überall dort, wo es wirkliches Leben noch nicht gibt. Diese Aufgaben aber haben wir täglich zu lösen.

Die größte Phantasie vermag nicht zu ergründen, wie das Leben auf der heute noch grünen Wiese einmal tatsächlich aussehen wird. Könnten wir eine Idealstadt entwickeln nach dem Stande der heutigen Kenntnisse, sie würde nichts nützen, weil sie die Bedürfnisse von morgen nicht zu treffen vermag. Es gibt nur die Möglichkeit, auf der Basis von Prognosen Fixierungen vorzunehmen, und zwar um so weniger, je weniger nach der Wahrscheinlichkeit Gewißheit besteht für die Dauer ihrer Wirksamkeit. Die Devise ist: viel bedenken, wenig festlegen, denn die Entwicklung wird bestimmen und nicht irgendein Planer. Weil das so ist, darum erlaube ich mir den Hinweis, daß ich die Tokio-Planung von Kenzo Tange für einen monströsen Unsinn halte. Sie wird allerdings gerade wegen der unzweifelhaft vorhandenen Gestaltungskraft eine lange Zeit die Sinne der Planer verwirren. Es ist ein Wahnwitz zu glauben oder auch nur zu hoffen, daß 10 Millionen Menschen sich über Jahrzehnte hinweg in eine vorbedachte Zwangsform, und sei sie noch so schön, hineinpressen lassen. Solche Voraussicht kann sich nicht einmal die ärgste Diktatur leisten, unsere offene Gesellschaft macht sie aber einfach unmöglich. Nach dem Stande unserer Zivilisation, die nicht einmal den baren Hunger aus der Welt verdrängen kann, ist auch technisch der Aufwand unnötig weit gespannter Straßennetze in reinen Brückensystemen und das völlig künstliche und nur mit großem Aufwand mögliche Leben über den Wassern sicherlich kein Vorschlag, der heute diskutabel ist. Tange hat sich von der Gigantonie einer Aufgabe hinreißen lassen, die er sich selbst gestellt und nur sehr mühsam mit allerlei Halbwissen unterbaut hat. Er sollte mit der Spielzeugfirma Schuko verhandeln, sein System ergäbe sicher ein faszinierendes Spielzeug für Miniaturautomobile. Menschen aber würden in einer solchen auskalkulierten Welt, in der die Technik – die wir doch endlich einmal aus unseren Lebensräumen zu einer reinen Dienstbarkeit, also ins nahezu nicht mehr Wahrnehmbare verdrängen sollten – eine so dominierende Rolle spielt, erbärmlich zugrunde gehen. Zwei Formen, eine fürs Wohnen und eine fürs Arbeiten, können die Mannigfaltigkeit des Lebens nicht treffen.

Die Zeit prägt die Formen, auch in Tokio, die Summe der sich ständig wandelnden Bedürfnisse der kleinen Leute, die an die Stelle der Fürsten getreten und so heute unsere Bauherren sind. Der Plan für Tokio, die Idealplanungen von Bakema für Pendrecht, Alexanderplatz Berlin, die Planung Candilis' für Toulouse und die diversen Projekte der Smithsons sind also keine «eindrucksvollen Versuche, von der autonomen Architektur her den Städtebau zu erneuern», sondern genau der gelinde Faschismus, den die meisten Planer gegenüber der Unmündigkeit der «Lieschen Müller», der «Bild-Leser» für unerläßlich halten. Zum Schluß möchte ich Ludwig Marcuse das Wort geben, er schreibt: «Es ist eine schlechte Sache, die allgemeinsten Bedürfnisse niedrig zu nehmen, man muß dann auch den Hunger verachten. Es ist eine Fälschung, Quantität und Qualität in einen Wertgegensatz zu bringen; von dem Käufer der Bibel wird kaum als ‚Massenkonsumenten' gesprochen, obwohl sie ein Bestseller ist. Die Massenkultur ist nicht gefährlich, und die edle veredelt nur die Edlen, beide dringen nur ein bißchen in die innerste Zelle ein, die fast so undurchdringlich ist wie ein Safe. Das Beste kann für den, der es aufnehmen soll, nicht zu assimilieren sein, also das Schädlichste. Es kommt nicht darauf an, wie gut die geistige Nahrung ist, sondern wie gut sie nährt, das geschieht auf

GEKA

Ablaufröhren
aus Stahl

Normalformstücke
Spezialausführungen
montagefertig
vorfabriziert

für sanitäre Abwasser

Von Roll
Gerlafingen

168

verschiedenen Ebenen. Der Aufnehmende ist Maßstab alles Guten und Schlechten – für sich selbst. Das Beste ist dazu nicht immer das Beste, oft nur das raffiniertest Zurechtgemachte. Nichtinspirierte haben die Fingerfertigkeit in den Himmel gehoben, die smarte Aufmachung verhüllt vor allem eine maßlose Menschenfeindlichkeit. Vor den Genuß wird das Pädagogische gesetzt, die Kultur soll erziehen. Der Kulturpolizist manipuliert, nicht Hölderlin, sondern seinen überflüssigen Kommentar. Die Massenkultur lebt elend von dem, was sich die Produzenten (die Stadtplaner*) unter ‚Massen' vorstellen.»

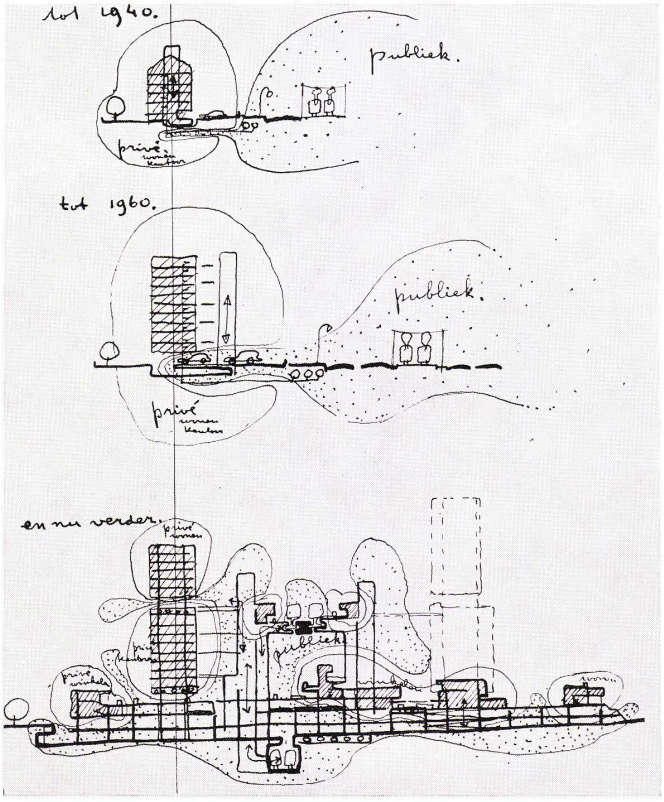
Josef Lehmbrock

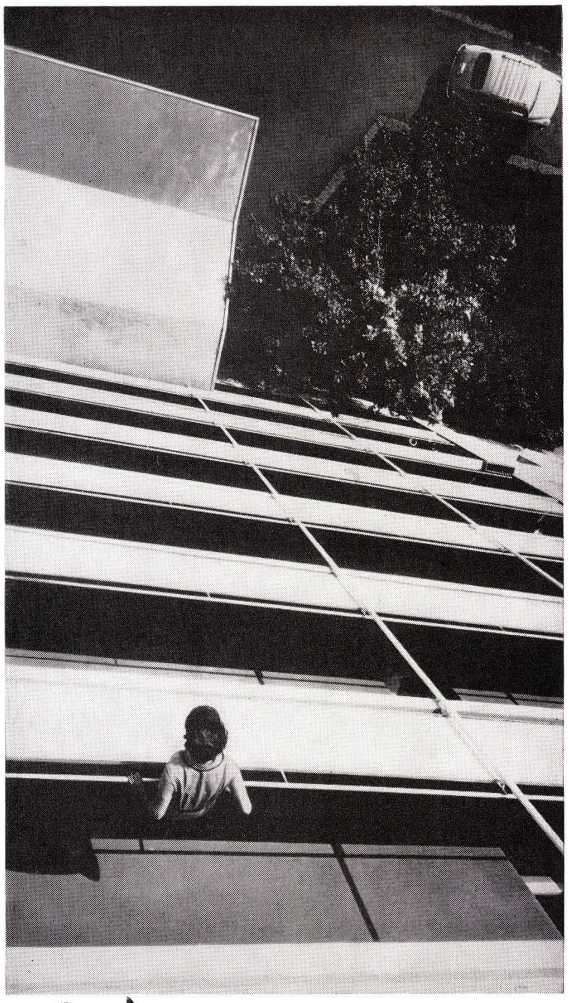
* Einschub des Verfassers.

J. B. Bakema, Rotterdam, schreibt uns:

Ich fühle mich gleichzeitig als Einzelperson und als Masse und zeige dies unter anderem durch mein Formgefühl. Ich glaube, daß jeder Mensch mehr Formgefühl hat, als heute tatsächlich verwertet wird. Ich glaube auch, daß viele Architekten ihr Formgefühl zu wenig bei der Formulierung eines Bauprogramms einsetzen, sondern auf allerlei Nebensächliches konzentrieren, zum Beispiel auf die Fassaden.
Eine Aufgabe der Architektur ist es, dem Menschen die Möglichkeit zu geben, sich mit dem totalen Raum zu identifizieren.
Ich sprach nie von autonomer Architektur, sondern nur von der Funktion der architektonischen Form.
Der Architekt leistet nur dann etwas, wenn er durch die Architektur erreicht, was auf andere Weise nicht zu erreichen ist.
Die Bedürfnisse lassen sich teilweise mit Wörtern und Zahlen definieren, aber auch die architektonische Form ist ein Teil dieser Definition. Architektur kann dreidimensionaler Ausdruck menschlichen Verhaltens sein. Jane Jacobs macht klar, daß es Ereignisse gibt, die sich nicht durch Analysen erklären lassen.
Wie kann ein Architekt von «... völliger Nutzlosigkeit von Ideen ...» sprechen?
Das System der Wasserläufe in Amsterdam war nicht nur das Ergebnis der Bedürfnisse einer Kaufmannsgesellschaft vor 300 Jahren, es war auch Leitbild.
«... Das ist die Kraft einer Idee oder eines Gedankens ...»
Für unsere heutigen Städte fehlt gerade ein Leitbild, in dem sich alle Entwicklungskräfte realisieren könnten und wodurch die gekünstelte Trennung von Architektur, Städtebau, Planung und Benutzung aufgehoben wird.
Die Administrations-Ähnlichkeits-Monotonie-Architektur ist da, weil es keine Leitbilder gibt, die viele Verwaltungen und Vorschriften unnötig machen könnten.
Die offene Gesellschaft kann nur Realität werden, wenn jeder Mensch, also auch der Architekt, sich durch Leitbilder der offenen Gesellschaft verständlich machen kann.

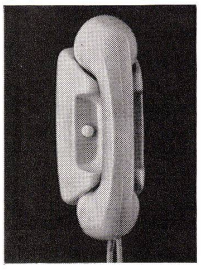
Verflechtung von Raumfunktionen. Skizze von Bakema. Oben um 1940, Mitte um 1960, unten Zukunft. Links jeweils Privatbezirk, rechts öffentlicher Bezirk.
Bakema sagt: «Wir benützen noch immer eine Philosophie, eine Ökonomie, eine Ästhetik und eine Technik, denen das Bauen von privatem Raum auf privatem Grund entspricht. Sie muß weiterentwickelt werden zu einem Bauen von privatem Raum in gemeinsam benützten Strukturen auf gemeinsamem Grund.»





Wär läutet?

die mühsame Ruferei, hörbar für die ganze Nachbarschaft - ungebetene Besucher - unnötiges Treppensteigen - all dies erspart Ihnen eine **Türlautsprecher-Anlage-ITT-Standard.** Die handliche, graue Sprechstation in der Wohnung lässt sich - in moderner Form - überall unauffällig montieren.



1778

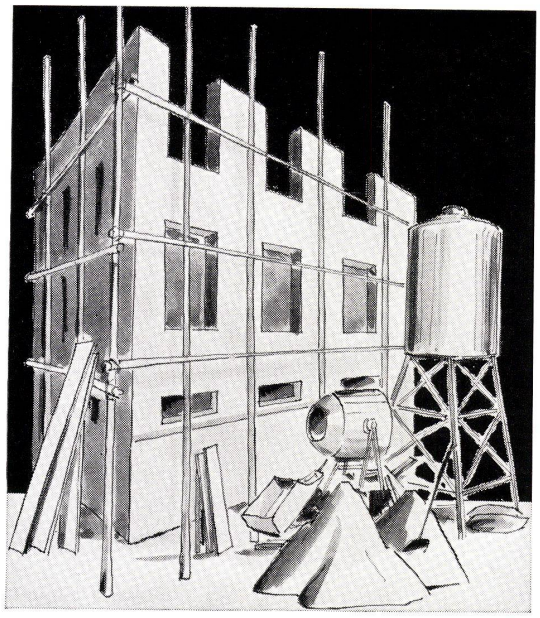
ITT Standard

EINE ABTEILUNG DER
STANDARD TELEPHON UND RADIO AG, ZÜRICH

ZÜRICH 4,
ZWEIERSTR. 35,
TEL. 051 / 25 45 10

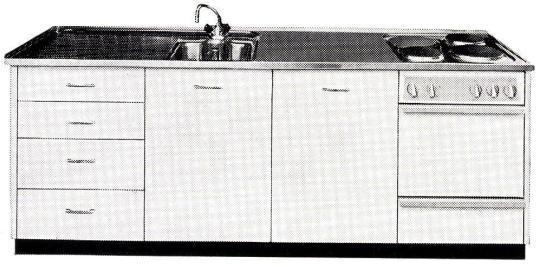
Gerade um ein Chaos zu vermeiden und doch eine Wandlung zu ermöglichen, müssen wir Primärstrukturen entwickeln, die Voraussetzung zur Mitbeteiligung sind.
Die Barackenstädte in Wien, Barcelona und Brasilia machen klar, welche Möglichkeiten «spontane Architektur» hat. Man sollte dazu Bedingungen entwerfen.
Man kann meiner Meinung nach nicht von Mobilität, Variabilität und Vielfalt sprechen, ohne auf die Struktur hinzuweisen. (In der Zeitschrift «Architectural Design» vom Dezember 1962 – «Team X primer» – sind diese Begriffe im Zusammenhang mit ihren architektonischen und städtebaulichen Konsequenzen weiterentwickelt worden.)
Das Leben ist nur mittels Formdefinition zu erkennen; nicht geformte Freiheit bedeutet Vernichtung der Schwachen.
Lohn, Freizeit, Urlaub bekommen nur dann Sinn, wenn der Mensch dadurch besser mit seinen Existenzfragen fertig wird. Seine gebaute Umgebung hat dabei eine spezifische Funktion.
Immer wieder wird von der Mitbeteiligung des Benutzers bei der Gestaltung seiner Wohnart gesprochen. Es ist ja klar, daß die Entwicklung des menschlichen Verhaltens dahin weist.
Städtebauliche Strukturen mit Minimumwohnungen, die man später durch vorgefertigte variable Elemente ausdehnen kann, sind heute technisch möglich, und zwar sowohl für die Flach- wie die Hochbauweise. Und das kommende Recht auf Ausdruck persönlicher Raumauffassung von Millionen Menschen macht doch klar, daß es nie eine genügende Anzahl von Architekten geben kann, für jedermann den passenden Raum zu gestalten.
Man denkt sehr geringschätzig von der Gestaltungskapazität des einfachen Menschen. Ich glaube:
Jeder Mensch ist bis zur Grenze der Spezialisierung auch ein Gestalter. ... Aber die Architekten müssen die Strukturen und die variablen Benutzungsweisen dazu entwerfen.
Wer hat vor 30 Jahren gedacht, daß große Läden so eingerichtet sein würden, daß jeder dort umhergehende Mensch ohne Hilfe seine Waren wählt und nimmt und fortschiebt bis zur Kasse? Selbstbedienung und Selbstbauen gehören zu den wichtigsten Eigenschaften der offenen Gesellschaft.
Offene Gesellschaft ist keine Äußerung von Romantik oder Idealismus. Sie ist die einzige Gesellschaft, die in der Zukunft funktionieren kann, in der immer mehr Menschen beansprucht werden, um immer bewußter zu leben; das heißt immer mehr Mensch zu sein.
Selbstbedienung kam, weil nicht genug Verkäufer zur Verfügung stehen. Selbstbauen kommt, weil nicht genügend Baufachleute da sind.
Vollständige Wohnungstypen für die Milliarden anonymer Auftraggeber entwerfen bedeutet die Entwurfsmethode für die Schlösser der Vergangenheit im 20. Jahrhundert anwenden.
Die Resultate dieser veralteten Methode sehen wir in der Entwicklung der Vorfertigung. Die Backsteintypen werden einfach kopiert, in Vorfertigung ausgeführt, und damit werden die Typen noch mehr festgelegt und entsprechen immer weniger den wachsenden mannigfaltigen Bedürfnissen der Menschen.
Glaube an die Notwendigkeit der offenen Gesellschaft heißt auch, eine Mannigfaltigkeit in der Wahl der Wohnarten für den Menschen zu ermöglichen. Das ist eine Lebensnotwendigkeit wie das Ein- und Ausatmen.
Die Zivilisation entwickelt für jeden das Recht auf eigene Wohnung, und das heißt auch Recht auf eigene Form. Unsere gesellschaftliche Struktur weist ja deutlich in diese Richtung.
Intensivierte, automatisierte, kurze Arbeitsstunden für die Darstellung der Hauptstruktur durch Großmaßstabbetriebe. Wachsende Freizeitstunden für die Ausdehnung dieser Strukturen in Wohnorten, die den persönlichen Bedingungen entsprechen, durch persönliche und Kleinmaßstabinitiativen.
Die wachsende Freizeit ist doch nicht nur da, daß man angeln geht oder mit dem Wagen umherfährt. Man betrachte nur die Langeweile auf den Gesichtern von vielen Leuten, die mit dem Auto in den Feriengebieten umherfahren; und das, obwohl das Auto erst seit 20 Jahren massenhaft benützt wird.

Menschliche Spezialisierung (also auch Architektenarbeit) wird ja erst sinnvoll, wenn man damit mehr Freiheit zur Verfügung bekommt (und nicht weniger), um sich persönlich mit dem Existenzwunder zu identifizieren; also auch durch die Art des Wohnens Ausdruck zu geben von der Verbundenheit mit dem totalen Raum, worin alles ist und wird. Je mehr jeder Mensch diese persönliche Identifikation wählen kann, desto mehr können wir von offener Gesellschaft sprechen. Und diese Gesellschaft kommt, weil der einzelne Mensch nur durch Mitbeteiligung Anspruch auf sein persönliches Bedürfnis hat.
Solange er darin passiv bleibt und seine Verhältnisse von oben herab formen läßt, kann man von einer modernen Sklavengesellschaft sprechen.
Denn es ist kein wesentlicher Unterschied, ob diese Verhältnisse (zum Beispiel die Art des Wohnens) von einem Parteipräsidium direkt diktiert werden oder indirekt in verhüllter Form durch Reklame oder andere moderne meinungsbildende Mittel.
Wenn die Aktivitäten der demokratischen Institutionen unserer Industriestaaten eine derart monotone Bauweise, wie sie die Erweiterungen unserer Städte heute zeigen, zum Ergebnis haben, dann ist damit klargemacht, daß die Funktion der architektonischen Gestaltung bei diesen Institutionen noch keine Rolle spielt.
Die schönen Dienerwohnungen beim mittelalterlichen Rittergut sind klarer Ausdruck des hierarchischen Aufbaus einer feudalen gesellschaftlichen Struktur.
Die Funktion der Form ist dabei aktiv angewendet worden.
Wenn auch in derartig aktiver Weise in unserer und zukünftiger Zeit mit der Architektur der anonymen Auftraggeber zum Ausdruck käme, wie jeder das Recht hat, in persönlicher Weise sich mit dem totalen Raum zu identifizieren, dann würde die architektonische Gestaltung ein aktives Element in der Entwicklung unserer gesellschaftlichen Struktur sein können.



Für Neubauten genormte Küchenkombinationen!

Bewährte Grundlage der METALL ZUG Küchenkombinationen ist die Norm 55 / 60 / 90.
Wichtige Besonderheit der METALL ZUG Küchenkombinationen sind die im Doppelfalz hergestellten und daher aussergewöhnlich stabilen Türen. Ihre Innenauskleidung mit Schaumstoff wirkt lärmisolierend.
Exklusiver Vorzug der METALL ZUG Küchenkombinationen ist ihre Oberfläche: ein bei hoher Temperatur eingebrannter Acrylharzlack bewirkt höchste Haft-, Kratz- und Abriebfestigkeit sowie Fett- und Laugenbeständigkeit (unempfindlich gegen synthetische Waschmittel).
Zur wohldurchdachten Ausführung gehört auch die gefällige Präsentation; sie wird durch die gediegene Linie des neuen METALL ZUG Elektroherdes mit dem extra geräumigen Backofen vorteilhaft unterstrichen.



METALL ZUG

Verlangen Sie Prospekte oder Beratung durch die

METALLWARENFABRIK ZUG
Tel. 042 / 4 01 51

Im Juli 1964 ist sechsundsiebzigjährig der Architekt Rietveld gestorben. Eine bekannte Aussage Rietvelds war: «... Architektur kann dem Menschen dienen, um ihm bewußt zu machen, was Raum ist.»

Ich persönlich glaube, daß damit die Funktion der Form angedeutet ist. Dabei ist es nicht wichtig, ob es die architektonische oder die städtebauliche Form betrifft.

Das Beste im Hansaviertel ist dort, wo architektonische und städtebauliche Raumkonzeption in klarem Zusammenhang und gegenseitig bestimmend entwickelt worden sind. Und es gibt dort viele solcher Ecken. Mensch-Sein ist Bewußt-Sein. Der Mensch ist bewußt durch Wissenschaft und Kunst, also auch durch Form.
Gerade Architekt Oud war Promotor von «... klaren Formen als Ausdruck eines klaren Programms».

Steril sind insbesondere die Arbeiten, die nur Ausdruck der Summe von in Rapporten genannten Bedingungen sind. Dies sind die meisten Arbeiten. Leider!

Unsere heutige Situation macht klar, was geschieht, wenn die Verkehrstechnik sich autonom entwickelt – ohne Rücksicht auf die notwendigen Zusammenhänge mit den Elementen, die von den Verkehrsmitteln bedient werden sollen. Im Lijnbaanquartier gibt es einige Übergangselemente von klein bis groß (ein, zwei, sechs und zwölf Stockwerke). Leider hat Lehmbrock die sechs Stockwerke hohen Gebäude in seiner Montagearbeit vergessen, die er für sein Buch «Das Wohnquartier» gemacht hat. Meine Vorschläge sind nur Beiträge für das Finden von Leitbildern. Gerne möchte ich vernehmen, welche Vorschläge Architekt Lehmbrock dazu geben kann.
«Die Tatsache der Heimat» ist ein deutscher Begriff, worüber international schwer zu reden ist.

Zerstörung vermeiden heißt in erster Linie Aggressivität und Krieg vermeiden.
Optimaler Einsatz von Leben heißt auch «... herausfinden, was gemeinsam geleistet werden soll, damit optimale Bedingungen für die individuelle Entwicklung zustande kommen».
Kenzo Tange gab ein Leitbild, nicht einen Plan.
Es genügt nicht, die Arbeit von Tange, Bakema, Candilis und der Smithsons in solcher Weise zu kritisieren, um Antwort zu bekommen. (In «Architectural Design», Dezember 1962 und August 1964, ist viel zu finden.)
Ich kann hier nur sagen, daß es in der heutigen Lage notwendig ist, auch durch die Architektur Stellung zu nehmen und nicht nur durch Worte: Wir brauchen Entwurfsskizzen auch für Aufgaben, die noch nicht formuliert worden sind.

Ich glaube, daß Architekt Lehmbrock die Masse zu sehr sieht als eine Anzahl Menschen ohne Lehmbrock.
Wäre es nicht konstruktiver, für die Anerkennung der Funktion der Form zu kämpfen, statt die kämpfenden Kollegen in die Beine zu beißen?

Wettbewerbe

Neu ausgeschriebene Wettbewerbe

Gewerbeschulhaus in Buchs SG

Der Schulrat schreibt einen Projektwettbewerb für den Bau eines Gewerbeschulhauses im Hanfland aus. An diesem können Architekten teilnehmen, die seit mindestens einem Jahr in den Bezirken Unterrheintal, Oberrheintal, Werdenberg, Sargans (Staad bis Ragaz) und Murg sowie im Fürstentum Liechtenstein niedergelassen sind. Architekten im Preisgericht: Kantonsbaumeister Max Werner, St. Gallen; Rolf Bächtold, Rorschach, und als Leiter des Fürstlichen Bauamtes Vaduz Karl Hartmann, dipl. Ing. ETH. Es stehen für Preise Fr. 20000.– und für Ankäufe Fr. 3000.– zur Verfügung. Das Raumprogramm umfaßt für 1300 Lehrlinge 68 Klassenzimmer, 24 Schul- und Demonstrationsräume, Maler- und Spritzraum, Vortragssaal und allgemeine Räume (Erfrischung, Aufenthalt, Bibliothek, Administration, Lehrerzimmer, Pausenhalle, Werkstätten, Magazine usw.) sowie 2 Vierzimmerwohnungen, Parkplätze. Anforderungen: Situation und Modell 1:500, Projektpläne 1:200, kubische Berechnung und Bericht. Abgabetermin 23. Januar 1965. Unterlagenbezug bei der Gemeinderatskanzlei Buchs SG.

Sekundar- und Primarschulanlage in Wünnewil FR

Die Gemeinde Wünnewil eröffnet einen Projektwettbewerb für den Neubau einer Sekundar- und Primarschule mit Turnhalle und Abwartwohnung. Teilnahmeberechtigt sind alle seit mindestens 1. Januar 1964 im Kanton Freiburg heimatberechtigten oder niedergelassenen Architekten. Für angestellte Fachleute gelten die üblichen Bestimmungen der Wettbewerbsordnung SIA/BSA. Architekten im Preisgericht: Charles Vesin, Adjunkt des Kantonsarchitekten, Freiburg; André Schmalz, Murten; Hans Müller, Burgdorf; Marcel Matthey, kantonaler Bauinspektor, Freiburg (Ersatzmann). Für fünf oder sechs Preise stehen Fr. 16 000.– zur Verfügung. Aus dem Raumprogramm: Sekundarschule mit fünf Klassenzimmern, zwei Reservezimmern, Räumen für naturwissenschaftlichen Unterricht, Handarbeit, Sammlungen, Zeichnen, Lehrer. Primarschule mit vier Klassenzimmern, Räumen für Handarbeit, Handfertigkeit, Material, Lehrer und Bibliothek. Als gemeinsame Räume: Singsaal, Aufenthalts- und Eßraum, allgemeine Anlagen und Einrichtungen sowie Luftschutz- und Truppenunterkunftsräume. Abwartwohnung mit vier Zimmern. Turn-